

VORTRAG

MITTEN UNTER UNS? DIE JUDEN UND DIE ANDEREN.

*Betrachtungen einer jüdischen Hamburgerin
oder doch eher einer hamburgischen Jüdin?*

Rede von

Dr. h. c. Sonja Lahnstein-Kandel

vor dem Übersee-Club Hamburg

Mittwoch, 5. November 2025

Es gilt das gesprochene Wort.



Liebe Mitglieder und Gäste des Übersee-Clubs,

Ich bedanke mich herzlich für die Einladung, hier sprechen zu dürfen.

Hier, in der Mitte des Hamburger Bürgertums – des mir als Jüdin zugeneigten, aufgeklärten und gut informierten Publikums. Hier fühle ich mich gut aufgehoben und hoffe nur, dass ich Sie nicht langweilen werde, weil Sie gerade so viel über Antisemitismus hören, dass Sie denken – es sei vielleicht zu viel. So denken gerade viele.

Es ist eine persönliche Perspektive und es tut mir leid, dass es keine wirklich fröhliche sein wird.

Die Frage, die ich heute stelle und die ich mir selbst häufig stelle, ist die folgende:

Uns jüdischen Menschen wohnt eine grundsätzliche Sehnsucht inne, ein selbstverständlicher Teil der Gesamtgesellschaft zu sein. Trotz Phasen, in denen man meinen konnte und kann, dass es so gelingen könnte, war es doch immer am Ende ein Leben der Unsicherheit und des Zweifels, im schlimmsten Fall der Bedrängnis und der Ausgrenzung.

Wiederholt sich, was seit 80 Jahren undenkbar schien? Und wie ging und geht Hamburg damit um?

Würde es geplant gewesen sein, zu dem Thema vor einem weniger zugeneigten Publikum zu reden – auch mitten unter uns – vielleicht an der Universität in unserer Stadt oder auch an einer anderen renommierten Hochschule in Berlin, in Frankfurt oder bei



einem Filmfestival in Augsburg oder in einem Kulturzentrum inmitten Stockholms oder in Irland oder Barcelona, wo übrigens auch eine vermeintlich aufgeklärte und gut informierte Elite den Ton angibt – dann könnte es passieren, dass ich beschimpft, bespuckt oder gar physisch bedrängt oder im „unschuldigsten“ Fall einfach wieder ausgeladen werde – wie neulich auch Michael Friedman in Klütz oder auch Eva Illouz in Rotterdam oder auch ein Universitätspräsident aus Israel in Deutschland oder eine jüdische Künstlerin.

In meinem Thema frage ich mich selbst, ob ich eine jüdische Hamburgerin oder eine hamburgische Jüdin bin – in der Wahrnehmung, aber auch im Selbstverständnis.

Aus Hamburg gibt es aus meiner Sicht auch viel Gutes zu berichten und zu dem Hamburger Teil meines Themas komme ich später. Lassen Sie mich meine allgemeinen Überlegungen zur aktuellen Situation von Juden und Jüdinnen vorwegstellen.

Jeder von uns hat mehrere Identitäten in sich. Auch wenn wir es nicht wissen. Auch wenn es seinerzeit die Nazis anders wollten, die nur Menschen mit einem einwandfreien Ariernachweis ein Recht auf Leben zugestanden haben oder auch wie es die AfD gerne möchte – ein möglichst rein deutsches, sozusagen bio-deutsches Volk. Dafür müssen wir gar nicht einen dieser teuren Abstammungs-DNA Tests machen lassen, wo man sich dann wundert – oh, ich bin 8 Prozent jüdisch oder anderes – das wusste ich überhaupt nicht und was mache ich jetzt damit?

Wenn wir aber die europäische Geschichte und seit 1920 bis 1930 und davor auch besonders die deutsche Geschichte betrachten, dann können wir sagen, dass keine Gruppe, vielleicht mit Ausnahme der Sinti und Roma, so gehasst, bewusst missverstanden, verfolgt, diskriminiert und gemordet worden ist wie die jüdische. Juden unter uns. Die Nazis sahen Juden als minderwertig an und deshalb ohne Lebensberechtigung.

Der Judenhass, diese einzigartige Ausprägung des Rassismus, ist mit nichts vergleichbar, war aber auch ein Hass und Neid auf Juden, die sich trotz der Ausgrenzung und Verfolgung immer wieder aufgerichtet und aus ihrem Leben und ihren Lebensumständen etwas gemacht haben.

Genau das wurde ihnen vorgeworfen. Etwas Besseres sein zu wollen. Jüdische Deutsche, die immer ein Teil der Gesamtgesellschaft sein wollten und trotzdem gerne auch ihre Traditionen, ihre Kultur und ihren Zusammenhalt behalten wollten, wobei auch vollkommene Assimilation vor der Vernichtung nicht schützte.

Genau das wurde ihnen aber immer wieder verweigert – nicht zugestanden – niemandem so verweigert wie ihnen. Wir dachten: Nie wieder würde es so sein!

Jetzt wissen wir – es kann ganz schnell gehen und die bedrohlichen Zeichen mehren sich. Es geht so weit, dass wir uns heute wieder fragen, wo die Unterschiede zu den 1930er-Jahren sind und wie der böse Geist, der der Pandorabüchse entwichen ist, wieder eingefangen werden kann.

Deshalb mein Titel: Die Juden und die anderen?

Insbesondere seit dem 7. Oktober 2023 denke ich über uns Juden in der Diaspora nach und darüber, dass wir noch nie in einer solchen Lage waren. Unter uns zerstritten wie nie, was fast selbstmörderisch ist. Wir, Juden unter sich, bekämpfen uns und lassen uns zum Teil instrumentalisieren. Früher haben wir gesagt, es gäbe den Antisemitismus, weil es keinen Staat für das jüdische Volk gab. Freiwild sozusagen mit entsprechendem



Ausgang. Dann ist der Staat gegründet worden – sozusagen als Lebensversicherung – und auch wir in der Diaspora sind selbstbewusst, mutig und auch stolz auf diesen Staat geworden.

Unsere Nabelschnur, unser „safe haven“, war uns so wichtig, ja unabdingbar gerade wegen der bereits erwähnten ständigen Ungewissheit. Und mit der Überzeugung im Rücken konnten wir allem trotzen.

Jetzt ist eine Situation eingetreten, die wir nie für möglich gehalten haben. Wir werden wegen diesem Staat mehr denn je gehasst, verlieren Freunde, Tabus sind gefallen, der Antisemitismus bricht unter dem Vorwand und auch wegen diesem Staat mit Vehemenz aus.

Er bricht wegen dem Staat aus, was bedeutet: Der Judenhass war und ist beständig da und fließt jetzt über die gebrochenen Dämme mit Wucht über.

Und was bedeutet das wiederum? Ohne den Staat, der auch militärisch als stark und beschützend wahrgenommen wird (wenn auch von vielen nicht mehr als moralisch), wären wir dann in der Diaspora in Wahrheit vielleicht wieder, wo wir mal waren, ... damals.

Und da wir das nicht zulassen wollen, nie wieder Opfer sein wollen, müssen wir alles tun, was wir können, um die verwirklichte Idee eines jüdischen demokratischen Staates zu erhalten. Sich für ihn, also für die Zivilgesellschaft und die Sicherung seiner Existenz einsetzen wie nie. Das beinhaltet unter anderem auch, dass wir zusammenhalten müssen. Am liebsten mit allen „anderen“ hier bei uns. Gedanken, die so schwer sind, so absurd, so existenziell, dass sie mich nachts nicht schlafen lassen.

Liebe Gäste, in den letzten Jahren habe ich einige Male über ähnlichen Themen reden dürfen: Vor ca. zehn Jahren bei einem der angesehenen Rotary Clubs hier in Hamburg. Da sagte dann ein Zuhörer am Ende: „Aber liebe Frau Lahnstein, was sie da erzählen, ist doch längst vorbei und ist doch ein sehr kleines Problem im Vergleich zu den großen Problemen der heutigen Zeit wie Energie oder Globalisierung.“ Ist das eine aufgeklärte Sichtweise, wo wir doch wissen, dass aus dem „sehr kleinen Problem“ eine europäische Katastrophe hervorgegangen ist?

Vor ca. fünf Jahren war es, da sprach ich hier in dem wunderschönen Übersee-Club, u. a. von Max C. Warburg mitbegründet (hier das Bild auf der Wand), schon einmal über Antisemitismus mitten unter uns. Beim Vorempfang sprach mich eine nette Dame an und sagte: „Sagen Sie doch, Sie meinen doch nicht wirklich mitten unter uns – das sind doch nur die paar Muslime.“ Die aufkommende AfD, die Neo-Nazis, die Synagogen anzündeten und jüdische Friedhöfe beschmierten, und die guten alten salonfähigen Antisemiten, die hat sie ausgeblendet und über die sprach ich dann – gestützt von verlässlichen Zahlen der Verfassungsberichte über antisemitische Straftaten.

Und nun nur wenige Jahre weiter: Noch selten waren jüdische Menschen in einer so prekären Lage. Auch wenn es mir hier unter Ihnen gut geht – auch wenn ich mich hier und im Freundeskreis aufgehoben fühle – noch nie waren Juden weltweit und so umfassend gleichzeitig von drei sich zum Teil gegenseitig verstärkenden Seiten frontal bedrängt.

Von der rechtsextremen Seite wie schon eh und je, und diese Seite ist, wie wir wissen, in unseren Gesellschaften eher stärker und präsenter und – ja – schamloser geworden. Deren Antisemitismus ist aus taktischen Gründen versteckt, aber die rechtsextremen antisemitischen Taten sind nicht weniger geworden.



Dann von einer lange vernachlässigten und auf dem linken Auge zum Teil direkt ausgeblendeten islamistischen Seite, die auch oft die pro-palästinensischen hasserfüllten Demonstrationen in Deutschland dominiert, den 7. Oktober 2023 feiert und die Hamas bejaht.

Und dann, wie der Historiker Michael Wolffsohn und auch die Soziologin Eva Illouz es eingehend beschreiben, auch von einem schon immer präsenten, aber bislang irgendwie verniedlichten, da vermeintlich tugendhaften, linken pseudo-intellektuellen Antisemitismus.

Der Antisemitismus bzw. der Judenhasse ist zum ersten Mal global – von Neuseeland bis zu den Malediven, von den USA bis sogar nach China und – am virulentesten und vor allem vermeintlich moralisch und intellektuell hinterlegt – in Europa, wo die unvorstellbare Katastrophe vor nicht einmal einem Jahrhundert stattfand – der Holocaust. Das alles befeuert von dem Hass und den Fake News in Social Media. Ein globales und die Zukunft der Juden in der Diaspora bedrohendes Phänomen.

Noch gibt es den entscheidenden Unterschied zu den Vorboten der Katastrophe, die von Nazi-Deutschland in den 1930er-Jahren ausging. Mittelfristig können wir noch hoffen, dass die offiziellen und staatlichen Stellen die jüdischen Bürger in Europa und USA schützen. Wie es langfristig sein wird, ist ungewiss. Der bereits genannte Prof. Michael Wolffsohn ist überzeugt, dass die Bürgerschaft in den Demokratien nicht im Stande sein wird, die Juden nachhaltig zu schützen. Gleichzeitig bedroht Israel, den ideellen und faktischen „safe haven“, zurzeit nicht so sehr der von Iran angeführte Feuerring wie die interne Implosion und Polarisierung. Europa am Scheideweg. Israel am Scheideweg.

Der Antisemitismusbeauftragte des Bundes, Dr. Felix Klein, hat die Hoffnung geäußert, dass mit der Waffenruhe in Gaza auch der Antisemitismus abnehmen wird. Dies ist trügerisch und könnte meinen „Der Hass auf Juden ist in Juden selbst begründet“. Die Tabus sind gebrochen, der Hass hat freien Lauf, der Anti-Israelismus war schon immer einer der wichtigsten Ventile und die jüdischen Menschen wie meine Tochter und meine kleine Enkelin sind einer ungewissen Zukunft ausgesetzt. Der Antizionismus ist letztendlich eine schon längst bekannte Ausprägung des Antisemitismus.

Gerne hätte ich noch einmal den Herren getroffen, der vor einigen Jahren von einem „sehr kleinen Problem“ sprach und ihn jetzt nach seiner Meinung gefragt.

„Wenn Juden in Europa nicht mehr sicher sind, ist der Kontinent verloren“, sagt der Soziologe und Politikwissenschaftler Ahmad Mansour. Das Pogrom kommt nach dem Pogrom.

Der fürchterliche 7. Oktober 2023, der wie ein Schock für immer in das jüdische Gedächtnis eingeschrieben ist, ist ein kollektives Ohnmachtserleben, das bis heute anhält. Juden berichten, dass Bekannte bestenfalls verstummen, wenn es um Israel geht. Blicke werden streng, wenn man Hebräisch spricht. Wer eine Kippa oder einen Davidstern in bestimmten Stadtteilen trägt, spürt den Hass im Nacken. Jüdisches Leben findet unter Polizeischutz statt – keine Synagoge, kein Fest, keine Gedenkveranstaltung, keine Schule kommt ohne Bewachung aus.

All jenen, die gleichgültig bleiben oder meinen „Die Juden sind doch auch selbst schuld – wegen Israels Politik“, denen sage ich: Die Lage der Juden war immer ein Maßstab für



den Zustand der Freiheit des Landes, der Gesellschaft, in der sie leben. Wo sie verfolgt werden, wird auch die Demokratie angegriffen. Wo sie vertrieben werden, sind schon die nächsten dran!

Wo sind die Demonstrationen und öffentliche Proteste von all denen, die sich ansonsten für Vielfalt und interkulturelle Toleranz einsetzen, wenn in Berlin, in Flensburg, in Bayern Juden aus Cafés und Geschäften verwiesen oder beschimpft werden, nur weil es Juden sind, getreu dem Motto „Kein Zugang für Juden“?

Eigentlich wollten wir so etwas nie wieder. Und obwohl es viele nicht wahrhaben wollen: Es ist wieder. Ich – und sicher Sie alle – wollen uns nicht damit zufriedengeben, in einem Land zu leben, wo signifikante Gruppen unsere freiheitliche Verfassung mit Füßen treten und jüdisches Leben, wo immer es als solches sichtbar ist, nur unter hohem polizeilichem Schutz stattfinden kann.

Und was ist das eigentlich für ein Schutz? Seit wann schützt man Menschen, indem man sie auslädt und die Veranstaltungen absagt? In Malmö meint man es so, denn dort wurde z. B. das jüdische Filmfestival gestrichen, weil kein einziges Kino bereit war, die Filme zu zeigen. Auch anderswo. Viele Beispiele könnten hier genannt werden.

Und immer wieder heißt es: Sicherheitsbedenken hier, organisatorische Überforderung dort. Louis Lewitan schreibt dazu treffend im Tagesspiegel: „Es gilt offenbar der unausgesprochene Grundsatz, dass, wer nicht sichtbar ist, auch nicht angegriffen werden kann. So wird aus einer Einladung zur Kultur ein stiller Abgesang auf Teilhabe und auf die wichtigste Aufgabe der demokratischen Staaten, nämlich ALLE Bürger zu schützen und ihnen freie Meinungsäußerung zu ermöglichen.“

Alle? Oder speziell die Juden? Und was ist mit den anderen?

Doch es bleibt nicht beim Kino. In Krakau wurde im Sommer das Abschlusskonzert des jüdischen Kulturfestivals kurzfristig gestrichen – natürlich aus Sicherheitsgründen. Und in Sarajevo, der ehemaligen Vorbildstadt der Toleranz, wurde die Konferenz europäischer Rabbiner kurzfristig gestrichen, bei der ja gerade über religiöse Freiheit und Toleranz getagt werden sollte. Das Ganze wurde dann auch noch von der Regierung gutgeheißen.

Nach England dürfen Fans aus Tel Aviv nicht zum Europa-League-Spiel ihrer Mannschaft anreisen. In Paris sagt man Konzerte jüdischer und israelischer Sängerinnen ab, in Rotterdam wird Eva Illouz, wie bereits erwähnt, eingeladen, weil man das „Wohlbefinden des Publikums“ nicht aufs Spiel setzen wollte.

In Hamburg ist so etwas seltener, aber auch hier wird der Antisemitismus-Beauftragte beschimpft, weil er mit seiner kleinen Tochter ein hebräisches Lied hört, und eine jüdische Vortragende an der Universität Hamburg im Mai 2024 krankenhaushausreif zusammengeschlagen.

Zum 7. Oktober 2023 – dem traumatischsten Tag auch aller jüdischen Deutschen seit dem Holocaust – hisst der Hamburger Senat die israelische Fahne nur für ein paar Stunden und rollt sie vor Ende der sehr kleinen, vor dem Rathaus von privat organisierten Gedenkdemostration wieder ein. In München aber demonstrieren immerhin gleichzeitig 2000 nicht-jüdische und jüdische Menschen gemeinsam mit Bürgermeister und Ministerpräsident an der Spitze in Solidarität.



Was ich sage, mag hier in dem sicheren Raum übertrieben klingen, aber vielerorts ist die rote Linie eindeutig.

Subtile oder auch nicht so subtile Einschüchterung jüdischer Menschen überall. Jüdische Gruppierungen oder einzelne jüdische Studierende an Universitäten – des Genozids beschuldigt. Kulturveranstaltungen – vielleicht später, nicht jetzt. Sportliche Begegnungen – am liebsten nur unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Was bleibt, ist das Prinzip: Wenn es kompliziert wird, wird Jüdisches abgesagt. Weil es stört. Weil es Unruhe macht. Weil man sonst nichts garantieren kann.

Ich darf wieder Louis Lewitan zitieren: „Im Grunde bedeuten all diese Begründungen nur eines: Liebe jüdische Mit-Bürger, bitte bleibt zu Hause. Ihr stört das harmonische Stadtbild.“

Dabei hat der Bundeskanzler die bedrängten jüdischen Bürger nicht erwähnt, als er von besagtem Stadtbild sprach. Man erklärt das Opfer zur Gefahr und nennt das dann Schutz. Wenn weder Filmfestivals noch Konzerte oder Sportveranstaltungen unter jüdischer Beteiligung möglich sind, bleibt nur noch eine Frage: Für wen gilt hier eigentlich die Sicherheit? Die Antwort liegt auf der Zunge. Nicht für jüdische Bürger.

Aber ich sagte es vorhin: Es gibt auch Gutes! Hier in Hamburg. Immerhin – gestern wurden in Hamburg die Jüdischen Kulturtage eröffnet mit einer Reihe von Veranstaltungen, deren Austragungsort man allerdings oft erst nach aktiver Anmeldung mitgeteilt bekommt.

Vorgestern gab es ein wunderbares Konzert des Israel Philharmonic Orchestra in der Elbphilharmonie – das allererste – und es gab keine Störungen. Und bei unserem neuen Generalmusikdirektor der Oper, Omer Meir Wellber, fragte niemand, ob er aus Israel ist oder nicht. Man hat ihn einfach wahrherzig empfangen. Parallelwelten! Hoffentlich bleibt das Gute erhalten.

Seit dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 ist die Zahl antisemitischer Vorfälle in Europa und den USA massiv angestiegen, in einigen Regionen um mehrere hundert, gar eintausend Prozent. Die Vorfälle reichen von Beleidigungen und Vandalismus bis hin zu physischen Angriffen, Brandschätzungen, Mord und ausgeführten und geplanten Terroranschlägen.

Organisationen wie die Anti-Defamation-League (ADL) in den USA und RIAS in Deutschland verzeichneten seit dem 7. Oktober 2023 Rekordzahlen antisemitischer Vorfälle und zwar zum allerersten Mal nicht überwiegend nur von Rechtsextremen.

Jüdische Gemeinden berichten von einem starken Gefühl der Unsicherheit, das viele dazu veranlasst, ihre jüdische Identität im Alltag zu verbergen.

Auch wenn ich selbst als säkulare Jüdin keine religiösen Symbole trage, überlege ich genau, wo ich hier in Hamburg die kleine gelbe Schleife, die auch Igor Levit hier im Übersee-Club trug, anstecke und wo ich sie abnehme.

Zur Erinnerung: Diese kleine Schleife ist einfach nur der Ausdruck des sehnlichsten Wunsches „bring them home“ – die Geiseln, die von der Hamas entführt wurden und auf deren sterbliche Überreste noch elf trauernde Familien in Israel immer noch warten.

Und bitte, auch wenn es heute nicht mein Thema ist: Viele von diesen Familien und andere Israelis lehnen sich gegen ihre eigene Regierung auf – sie lehnen den brutalen



Krieg in Gaza ab und die Bemühungen der Regierung, die immer noch sehr lebendige Demokratie in Israel einzuschränken.

Sie tun es auf eine Weise, die Vorbild auch für unsere Zivilgesellschaften sein könnte. Währenddessen sprechen Redakteure im ÖRR (ZDF, Deutschlandfunk, Deutsche Welle) von „Geiseltausch“ und erwähnen mit keinem Wort, dass insgesamt fast zehn der lebenden und toten Geiseln auch deutsche Staatsbürger sind – jüdische Bürger unseres Landes!

Die Zeit erlaubt es mir nicht, hier konkrete Fälle der antisemitischen Übergriffe einzeln zu erwähnen. Sollten Sie interessiert sein – versuchen Sie es einfach mit einem Klick mit KI – sie werden erstaunt sein, was sie da lesen werden.

Liebe Gäste, als sich meine jüdischen Eltern 1966 entschieden, aus Zagreb nach Hamburg auszuwandern, wurden sie von Freunden aus Israel und anderswo gefragt, wie sie denn nach dem Holocaust – der Tod ist ein Meister aus Deutschland – genau in dieses Deutschland ziehen können. Es war eben auch das Vertrauen – das Vertrauen in die Nachkriegsgeneration, in die Bundesrepublik, den neuen demokratischen Staat, der sich seiner Verantwortung für die Verbrechen der Vergangenheit stellte und stellt.

Wir sind im Vertrauen hierhergezogen und haben uns immer wohlfühlt, auch wenn es oft schwierig war. Wir haben uns durchgeboxt! Wir wollten es. Wir wollten auch dazu gehören, haben unsere jüdische Identität nach hinten geschoben und haben damals vom Judenhass nur ganz unterschwellig etwas gespürt.

„Nie wieder ist jetzt!“, hieß es immer zu Gedenktagen – der 7. Oktober liegt gerade hinter uns – der 9. November direkt vor uns. Gedenken heißt auch ernsthaft zurückzublicken. Um noch beherzter nach vorne gehen zu können.

Und da müssen wir einfach glasklar sagen: In Hamburg haben im Vorfeld und während der Nazi-Herrschaft bedeutende Teile des Bürgertums, gerade der Elite, besonders jämmerlich versagt.

Die Handelskammer, die Ärztekammer, die Notarkammer, die Universität, die Gerichtsbarkeit. Immer wieder neu entdeckte Akten zeigen, wie eifrig auch bürgerliche Hamburger ihre jüdischen Kollegen und Freunde denunzierten, sich an ihren Besitztümern bereicherten und wie zum Teil unbehelligt Täter nach dem Krieg ruhig weiterleben und weiterkommen konnten. Aber auch ganz normale Beamte, Polizisten, Verwaltungsangestellte, Nachbarn – ja fast alle!

In Kürze wird in der Hamburger Landesvertretung in Berlin die Ausstellung „Ausgeraubt vor der Deportation“ eröffnet, die auch schon hier im Rathaus zu sehen war. Noch bevor Züge der Deutschen Reichsbahn zusammengetriebene jüdische Bürger aus Hamburg in Ghettos und Vernichtungslager transportierten und deportierten, plünderte der NS-Staat die Verfolgten Schritt für Schritt nach einem genauen System aus.

Hamburger Finanz- und Zollbeamte setzten die staatlichen Vorgaben für diese Beraubung ohne jedes Mitleid kalt und unerbittlich um. Gezielt vernichteten sie die Existenzen der Gezeichneten und nahmen ihnen alles. Der Erlös ging direkt an die Staatskasse. Speditionen, Gerichtsvollzieher und Auktionshäuser sowie viele Unternehmen und Privatpersonen profitierten ebenfalls von diesem beispiellosen Raub.



Letztendlich ist der Holocaust nur möglich gewesen unter aktiver Mitwirkung unzähliger normaler bürgerlicher Behörden und Instanzen und ja – von großen Teilen der nicht-jüdischen Eliten.

Liebe Gäste, Judenhass oder Antisemitismus ist das älteste und hartnäckigste Vorurteil in der Geschichte der Menschheit. Der Antisemitismus als Ideologie und Einstellung ist nur ein sterileres Wort dafür – übrigens auch in Hamburg erfunden – der Hamburger Publizist Wilhelm Maar führte es um 1870 in die gesellschaftliche Diskussion ein.

Aber das Gute ist, und die genannte Ausstellung zeigt es: Vieles ist im Zuge der demokratischen Bundesrepublik Stück für Stück schmerzhaft aufgearbeitet worden und wird es immer noch. Erstaunlich, dass es auch jetzt nach 80 Jahren immer noch wieder neue erschreckende Erkenntnisse.

Seit dem 7. Oktober 2023 hat sich die Welt für mich – und für viele jüdische Bürger in Deutschland und in Hamburg – radikal verändert. Das muss ich immer wieder sagen! Das Trauma des Massakers und was dies dann statt Empathie und Mitgefühl bereits ab dem 8. Oktober an Freudenfesten und explodierenden Antisemitismus auch bei uns und überall auf der Welt ausgelöst hat, habe ich nicht für möglich gehalten. Igor Levit berichtete hier vor einiger Zeit, dass er wochenlang nicht Klavier spielen konnte.

Für mich brachen auch Gewissheiten zusammen. Die Kälte, von der ich anfangs sprach, hat mich fast umgehauen. Rückhalt fand ich in der Familie und bei engen Freunden sowie einigen Hamburgern mit einer starken Haltung. Mit dem Gaza-Krieg und den vielen schrecklichen Opfern auch dort wurde dann alles noch schlimmer. Oft wurde ich gefragt, was ich denn als Jüdin dazu zu sagen hätte? Ich wurde aufgefordert, Stellung zu nehmen – denn sonst ... ja, was sonst?

Dabei ist die Kriegsführung zur Verteidigung Israels die eine Sache. Darüber kann man diskutieren, es kritisieren – auch heftig und hart – und das passiert auch.

JEDOCH: Israelbezogener Antisemitismus, und den gab und gibt es ja unwidersprochen, wird glücklicherweise von unserem Staat weiterhin nicht toleriert.

Dabei ist es nicht schwer, die rote Linie zu ziehen zwischen der Kritik an der Politik der israelischen Regierung, wie es für die Politik eines jeden Landes gilt, und zwischen einer Pauschalisierung, die delegitimiert, diffamiert und das Existenzrecht Israels verneint – ja die Vernichtung Israels und der Bevölkerung Israels bejaht und fordert und diesen Hass auch auf die jüdischen Bürger hier in Deutschland überträgt.

Ich liebe Hamburg, insbesondere seine Weltoffenheit und die Vielfalt. Damit es aber so bleibt, muss der letztes viel bemühte Satz „Nie wieder ist jetzt“ auch wirklich jetzt sein!

Die „deutsche Staatsräson“ mit Bezug auf Israel, von Angela Merkel vor der Knesset vor 17 Jahren bekundet, ist zum Teil mit Recht in den letzten Monaten kreuz und quer durch die Publizistik und auch von der Politik infrage gestellt worden.

ABER: Es sollte eine „deutsche Staatsräson“ für ein verlässliches, unabdingbares Bekenntnis zu jüdischen Bürgern hier in Deutschland geben. Das gibt es in Worten, aber es muss viel konsequenter in Taten umgesetzt werden. Wir möchten nicht permanent unter Beobachtung sein, unter besonderen Schutzmaßnahmen immer selber gegen den Hass ankämpfen müssen. Wir sind keine Mit-Bürger – wir sind deutsche Bürger.



Das bedeutet auch ein jüdisches Leben jenseits des Wiederaufbaus der Bornplatz-Synagoge. Jenseits dessen, was bei vielen als jüdisches Leben verstanden wird – nur die Religion und die Religionsausübung. Judentum ist Kultur, Tradition, Innovation, Humor, Humanität. Deshalb wünsche ich mir, dass der bedeutende Beitrag des Judentums zur Entwicklung unserer schönen Stadt, die reiche jüdische Geschichte und auch ein Ort für Austausch und Toleranz um jüdische Themen herum – als Aufgabe und Verantwortung der Stadt – mehr Beachtung findet. Ein Jüdisches Museum für Hamburg!

Als Hamburgerin liegt mir die Sache ganz besonders am Herzen. Schon immer habe ich mich gefragt, warum Hamburg als bedeutende, weltoffene Metropole, in deren Geschichte Judentum und bedeutende Juden eine große Rolle spielten, kein Jüdisches Museum hat.

In Deutschland gibt es rund 30 Jüdische Museen, zum Teil auch in kleineren Städten. In diesen Museen sieht man, dass große Objekte und Ausstellungsstücke nicht unbedingt nötig sind, um der Öffentlichkeit die Sache des Judentums näherzubringen, seine Rolle durch die Jahrhunderte bis zum Holocaust und danach zu erklären und insgesamt aufzuklären.

Ich habe deshalb mit anderen eine Initiative aus der Zivilgesellschaft initiiert (bzw. wieder aufgegriffen) und bin sehr froh und voller Respekt, dass sich nach einem längeren Prozess des Diskurses unter Einbindung vieler Akteure unser Kultursenator Dr. Carsten Brosda und seine Kulturbehörde auch öffentlich zu diesem Vorhaben bekannt und innerhalb des nächsten Jahres eine Machbarkeitsstudie angekündigt haben.

Es gibt auch schon einen ersten Gründerkreis für einen begleitenden Fördererverein aus der Mitte der Gesellschaft – mit jüdischen und nicht-jüdischen Mitstreitern. Und ich kann nur sagen – wer Lust hat, da mitzuwirken, möge sich sehr gerne melden!

Mein Traum wäre, das Museum noch ganz wach erleben zu können, es Wärme ausstrahlen zu sehen und vor allem ohne Polizeischutz, der dann nicht mehr notwendig sein würde!

Die Stadt kann so ihrer gesellschaftlichen Aufgabe und ihren eigenen Bekenntnissen gerecht werden. Sowohl aus Gründen der echten Fürsorge für jüdische Bürger, für den Respekt und die Würdigung des Beitrags von Juden zur Hamburger Geschichte, zum Kampf gegen explodierenden Antisemitismus, zur Vielfalt des jüdischen Lebens in der Stadt, zum Verstehen, was Judentum ist und vor allem zum Fragen stellen dürfen. Und natürlich auch aus übergeordneten Gründen: ein Signal herauszuschicken, dass Hamburg nicht nur redet, sondern auch tut.

Liebe Gäste, schon vor den vorletzten Bürgerschaftswahlen und lange vor dem 7. Oktober 2023 ergab eine repräsentative Umfrage, dass beinahe jeder zweite Hamburger meint, Juden sollten nicht ständig über den Holocaust sprechen, und angab, dass man sich mit dem Thema Antisemitismus nicht mehr beschäftigen möchte. Dabei erschreckend für mich: Besonders hoch war diese Einstellung unter Hochschulabsolventen!

Auch die Hamburger Dunkelfeldstudie, die der Antisemitismusbeauftragte im Auftrag des Senats im letzten Jahr durchgeführt hat, zeigt, wie signifikant Antisemitismus noch im Denken, in der Sprache und im Verhalten ist. Sie zeigt auch, wie groß die Angst unter den Jüdinnen und Juden ist. So heißt es im Forschungsbericht (Quelle: Hamburger Dunkelfeldstudie Antisemitismus 2024): „77 Prozent der befragten Jüdinnen und Juden



gaben an, in den vergangenen zwölf Monaten von antisemitischen Vorfällen betroffen gewesen zu sein, 55 Prozent davon sogar von strafrechtlich relevanten Ereignissen.“

Es gibt also auch in Hamburg dieses Wegschauern, das Schweigen und das Zur-Seite-Schieben von Tatsachen. Man sei nicht gut informiert, man hätte es nicht gewusst, überhaupt: Das Judentum oder auch der Nahostkonflikt seien zu kompliziert. Während der Antisemitismus lauter wird, verweigert sich ein wesentlicher Teil der Gesellschaft der Realität: Das Relativieren, das Schweigen und das Desinteresse sind längst Teil des Problems.

Ich darf hier einmal zitieren aus dem gerade erschienenen Buch „Bruchzeiten. Leben nach dem 7. Oktober“ von Dr. Marina Chernavsky, Geschäftsführerin der Beratungsstelle OFEK bei antisemitischer Gewalt. Ein Zitat, das ich aus einem Beitrag von Stefan Hensel, dem Antisemitismusbeauftragten unserer Stadt übernommen habe und das m. E. hilft, besser zu verstehen, wo wir heute stehen. Ich zitiere:

„In den sozialen Medien, an Schulen und Hochschulen manifestiert sich nach dem 7. Oktober ein Aufheulen, aber nicht etwa nur gegen den Antisemitismus, sondern ebenso gegen die Juden. Nichts von dem, was jüdische Studierende berichten, wird als antisemitisch anerkannt, ohne dass die Betroffenen entsprechende Nachhilfe leisten.

Sie müssen ihre Deutung selbst durchsetzen und kommen zuweilen dennoch nicht beim Gegenüber an. In den Diskursen zeigt sich eine problematische Umkehrung: Dem jüdischen Kollektiv wird implizit oder auch offen ein privilegierter Status unterstellt, als hätten sich die Juden ihrer eigenen Verfolgung bemächtigt, um daraus gesellschaftliche Vorrechte abzuleiten.

Diese Umkehrung mündet in eine fortgeschriebene Täter-Opfer-Verschiebung, die ihre Wurzeln noch im christlichen Antijudaismus hat. In der Folge erscheinen Juden als kollektive Täter, während ihnen im gleichen Atemzug ihre fortwährende Diskriminierung abgesprochen wird. Wie hinter einer Glaswand leben die Juden heute, sie sind sichtbar, sie sprechen, die Politik spricht mit ihnen, aber ihre Stimmen werden überhört.“

Das Menetekel einer schweigenden Mehrheit, eines nicht aufbegehrenden guten Bürgertums ist in Umrissen also auch heute zu erkennen.

Damit sich nicht wiederholt, was schon einmal war, ist es die Aufgabe gerade eines jeden Bürgers, der intellektuellen Schicht, aber auch der Mitte der Gesellschaft, sich zu informieren, kundig und nicht gleichgültig sein, nicht zu schweigen und jedem entgegenzutreten, der unsere Werte nicht teilt.

Es gibt viele Baustellen des Staates – Resolution des Bundestages gegen Antisemitismus (die übrigens viele Kulturinstitutionen und auch Universitäten als freiheitseinschränkend bekämpfen), Bildung von der Grundschule bis zum akademischen Abschluss, Aufklärung in Ausbildung und Betrieben, die Härte des Gesetzes gegen Straftaten – aber am Ende wird es NUR funktionieren, wenn sich die gesamte Gesellschaft, wenn vor allem die Bürgerschaft sagt:

„Juden sind ein Teil von uns – wir sind nicht DIE ANDEREN, SIE SIND NICHT DIE ANDEREN – sie sind nicht verantwortlich für das Agieren der israelischen Regierung, sie sind ein Teil von uns“.



Ich komme zum Schluss:

„Soll der 7. Oktober 2023 als der Tag in die Geschichte eingehen, der den Exodus der jüdischen Bevölkerung aus Europa ausgelöst hat?“, fragt der Historiker und Antisemitismusforscher Dr. Heiko Heinisch kürzlich im österreichischen „Der Standard“. „Wenn die europäischen Gesellschaften es zulassen, dass Juden Europa verlassen, weil ihre Staaten nicht in der Lage sind, lebende Juden zu schützen, dann braucht es in Zukunft auch keine Veranstaltungen mehr, auf denen ‚Nie wieder!‘ postulierend der toten Juden gedacht wird.“

Wie sagte Martin Luther King: „In the end we will remember not the words of our enemies but the silence of our friends.“

Ist der Antisemitismus zu überwinden? Vielleicht – aber der Kampf gegen ihn ist ein Kampf mit uns selbst! Manfred Lahnstein setzt seinem Buch über den Antisemitismus die Worte von Albert Camus voran: „Ich habe die unumstößliche Gewissheit, dass jeder die Pest in sich trägt.“

Die offene Wunde wird wahrscheinlich nie heilen. Aber wir können etwas tun, um die Verbreitung der Keime einzudämmen – für unsere Gesellschaft und unsere Werte.

Wir, die jüdischen Bürger, haben immer noch einen gepackten Koffer in Gedanken und unseren Albträumen, aber zum ersten Mal wissen wir nicht, wo die Reise hingehen würde und möchten doch gerne hierbleiben.

Ich danke Ihnen allen herzlich für Ihre Aufmerksamkeit. Vor allem danke ich vom Herzen Michael Behrendt, der heute leider nicht hier sein kann und der bei seiner Abschiedsrede als Präsident im Übersee-Club die Solidarität zu jüdischen Bürgern in unserer Stadt besonders herausgehoben hat.

